

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 22 (1932)  
**Heft:** 20

**Artikel:** Der Geist  
**Autor:** Oser, Ernst  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-640619>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche

## in Wort und Bild

Nr. 20  
XXII. Jahrgang  
1932

Bern,  
14. Mai  
1932

Ein Blatt für heimatische Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

### Der Geist.

Ein Pfingstgedicht von Ernst Oser.

Der Geist, der dort zu seinen Jüngern kam  
Nach einer Zeit des Schreckens und des Grauens,  
Der sie emporhob aus des Zweifels Gram  
Zum hellen Licht des Hoffens und Vertrauens,  
Lebt er noch heute, des Erlösers Geist?  
Zeigt er zu Pfingsten uns ein neues Walten?  
Gibt er uns Mut, der nach dem Ziele weist,  
Aus Weltverwirrung Neues zu gestalten?  
Er lebt! In Tausenden fließt warmes Blut  
Und schlägt ein Herz dem Guten und dem Schönen,  
Läßt Mitleid fühlen für das Lebensgut  
Des Nächsten, und läßt laut ertönen  
Das Hohelied der Liebe, voll und rein,  
Auf daß sein Echo dringe in die Weiten,  
In fernste Welten, vielen falschen Schein  
Zu roden unter irdischen Gezelten.

Und doch . . . der grimme Ruf des Aufruhrs gellt  
Mit heißem Locken durch der Städte Gassen.

Des bösen Geistes fahler Blick zerspellt  
Wahres und tiefes in den feilen Massen.  
Gottlos zu sein heißt dort: Errungenschaft!  
Dem Tand zu fröhnen hier: das neue Leben!  
Hier hohle Reden statt Vollbringenskraft,  
Dort niederreißen statt emporzuheben . . .

Erwache, Welt! dein heil'ges Pfingsten kommt!  
Bereite deinem Geist die Wohnstatt wieder!  
Betritt den Weg, der hoch und niedrig frommt!  
Blaut doch ein Himmel auf die Erde nieder,  
Zu dem Jahrtausende man aufgeschaut  
Aus Krieg und Kampf, aus Darben und aus Sorgen,  
Und wo ein aufrecht Hoffen neu gebaut,  
Ertund aus Nacht ein segensheiter Morgen!  
Komm', guter Geist, auch unsre Heimat will  
Behüten dich vor allen feilen Schergen!  
Stark, fromm und recht und im Erdulden still,  
Will sie dich als ihr schönstes Kleinod bergen!

### Altaich

Eine heitere Sommergeschichte von Ludwig Thoma.

(Copyright by Alb. Langen, München.) 2

Der Stationsdiener nahm ihm das Billett so gleichmütig ab wie dem andern Fahrgaste, dem Dekonomen Schöttl, der eine vierzinkige Gabel und eine mit Papier umhüllte Senfe trug zum Zeichen, daß er nicht bloß so oder zum Vergnügen verreist gewesen sei.

Der Fremde ging auf der staubigen Straße in den Ort, und da er den weit ausladenden Schild sah, hielt er beim Gasthose zur Post an.

Das Haus war wie ausgestorben; Knechte, Mägde und der Posthalter selbst waren auf dem Felde.

Als sich niemand sehen ließ, stellte der Fremde etwas unmutig seinen Koffer im Vorgange nieder, rief ein paar-mal: „He! Was is denn? He!“ pfiß und schüttelte ärgerlich den Kopf.

Endlich öffnete er eine Türe, die in die Gaststube führte. Die Stube war leer, und es roch etwas säuerlich nach Bier.

Als der Fremde hinter den Verschlag schaute, wo der

Bierbanzen stand, flog summend eine Schar Fliegen auf, die in einem kupfernen Köbel Bierreste gefunden hatten.

Der Mann pfiß wieder. Niemand gab Antwort.

Nun schaute er durch ein Schiebefenster in die Küche und sah zwei Weibspersonen neben dem Herd sitzen. Die eine stocherte mit einer Haarnadel in ihren Zähnen herum und schien die Kellnerin zu sein.

Die andere sah mit verschränkten Armen behaglich zurückgelehnt; die aufgekrämpelten Ärmel und eine weiße Schürze ließen in ihr die Köchin erkennen.

Der Fremde klopfte ärgerlich ans Fenster, schob es in die Höhe und rief:

„Ja . . . Herrgott . . . was is denn eigentlich? Is denn in der Kalupp'n gar foa Bedienung vorhand'n?“

Die Kellnerin stand langsam auf, steckte die Haarnadel in den Zopf und fragte gleichmütig:

„Was schaffen S'?“